

Eine weltkirchliche Lerngeschichte

Inspirationen für einen überfälligen
Paradigmenwechsel und seine
strukturellen Konsequenzen



Christian Hennecke¹

Die Strukturkrise unseres Bistums ist schon „alt“. Schon zu Beginn der 1990er Jahre wurde deutlich, dass angesichts kleinerer Priesterzahlen und auch angesichts geringerer Geldmittel ein Umbruch anstand. Erst zeigten sich kleinere Unwetter am Horizont, erste Sparkonzepte wurden aufgelegt – und Pfarreien wurden zur Zusammenarbeit angeregt. Man sprach von Seelsorgeeinheiten, aber damit war kein neuer pastoraler Ansatz verbunden. Es ging darum, dass Pfarrer und pastorales Personal unter schwierigeren Bedingungen fortführten, was das Arsenal der Gemeindepastoral hergab.

Zu Beginn des neuen Jahrtausends verschärfte sich die Situation. Es bewahrheitete sich, dass es Ausschau zu halten galt nach einer neuen „missionarischen“ Pastoral. Das erwies sich als schwierig. Denn natürlich konnte man Initiativen missionarischer Pastoral weiter entfalten, aber das grundlegende Paradigma der klassischen Gemeinde und ihrer Versorgung blieb – das missionarische war ein Extra, das für viele „zu viel“ war. Es dämmerte vielen durchaus, auch durch ausführliche soziologische Studien, dass dieses Hauptmodell pastoralen Handelns in Frage stünde.

Und dennoch: Zunächst einmal versuchte das Bistum weiterzumachen. Das Jahr 2003 brachte dann aber einen ersten Bruch dieses Versuches. Es sind immer die Finanzen und es ist immer die Frage nach verfügbarer Priesterschaft, die ein Bistum und einen Bischof herausfordern, neue strukturelle Wege zu wagen. Doch auch „Zusammenführungen“ und „Neugründungen“ der Pfarrei von ehemals 360 auf 119 Pfarreien, die Schließung

¹ Generalvikariatsrat Christian Hennecke ist promovierter Theologe und Leiter der Hauptabteilung Pastoral im Bistum Hildesheim.

von Kirchen und der Abbruch der Einstellungen pastoraler Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die Reduktion von Bildungshäusern – aber auch das Beenden kategorialer Seelsorgefelder – all das ist nicht der Aufbruch in eine neue Pastoral.

Als im Jahr 2003 immer deutlicher wurde, dass die bisherige pastorale Struktur nicht weitergeführt werden kann, stellte sich auch die Frage, ob es jenseits der Strukturveränderungen auch eine andere pastorale Option gibt. Denn es gilt ja: Strukturveränderungen dienen zunächst der Bestandswahrung, führen bisher eingeschulte Wege weiter. Und auch wenn man es nicht wahrhaben möchte, Strukturentwicklung kann sehr konservativ sein – denn es geht dann unter der Hand um die Frage, wie das bisherige Modell unter den veränderten Bedingungen weitergeführt werden kann. Eine Kirche, die es sich lange Zeit leisten konnte und an manchen Stellen auch leisten können wird, angesichts der Geldmittel weiter einer Versorgungs- und Dienstleistungskirche hinterher zu rennen, die doch – ganz Abglanz vergangener Klerikalisierung – das „Oben-Unten“ weiterführt, von dem man eigentlich dachte, dass es seit dem II. Vatikanum vorbei sei.

Aber nun fehlte hier einfach das Geld. Und wenn es etwas gibt, was Kirchenentwicklung fördern kann, dann ist es fehlendes Geld. Das *Downsizing* struktureller Absicherung kann zur Selbstaflösung der bisherigen Gestalt führen, zum langsamen Ausfransen und Verdunsten, weil es eben nicht mehr geht. Es kann aber auch zu einem neuen Blick führen, zu einer neuen Entwicklungsphase kirchlicher Evolution. Notabene: auch in der weltgeschichtlichen Evolution markieren Katastrophen wesentliche Entwicklungsschritte. Von einem solchen Evolutionsschritt soll hier die Rede sein. Allerdings lassen sich solche Evolutionen nicht einfach umsetzen. Es geht um einen Kulturwechsel, einen Wandel der Mentalität – und also sind langsame Entwicklungswege voller Irrtümer, Aufbrüche, Ratlosigkeiten und kleiner Schritte vorprogrammiert. Auch und gerade sie sollen erzählt werden – im Blick darauf, dass diese Evolution zur Reformation wird: denn so wird das Angesicht der Kirche nachhaltig verändert.

Erste Ursprünge und Momente des Scheiterns

Bischof Josef Homeyer, dem schon die ersten Anzeichen der aufkommenden Krise nicht verborgen geblieben waren, war ein weitblickender Visionär. Möglicherweise war er zu früh dran, möglicherweise braucht es aber – mindestens für Paradigmenwechsel – lange evolutive Inkubationszeiten. Schon in den 1980er Jahren wurde Homeyer darauf aufmerksam, dass das weltkirchliche Gestaltungsmodell in Kirchen jenseits von Europa

deutlich anders gestaltet war. In den großen Pastoralräumen asiatischer und südamerikanischer Metropolen, in den weiten Landpfarreien Afrikas entwickelte sich ein deutlich basiskirchliches Modell. Hier wurde nach dem Ende kolonial geprägter Missionsgeschichte und ihrem Import europäischer Pastoralmodelle ein neuer Ansatz entwickelt, der insgesamt nicht von einer durch Priester (und eventueller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter) zu bespielenden und zu beseelsorgenden Pastoralstruktur ausging. Sondern es war faszinierend umgekehrt: Er traf auf lebendige Gemeinden vor Ort, in denen aus der Kraft des gemeinsam geteilten Wort Gottes (als „Bibel teilen“ bekannt geworden) Dienste und Aufgaben vor Ort geteilt wurden – und immer klar war, dass vor Ort bestellte und ausgebildete Leitungsteams die Gemeinde für eine befristete Zeit führten. Ein basiskirchliches Modell, voller Energie vor Ort, verwurzelt im Wort Gottes: die Rede von den „Kleinen Christlichen Gemeinschaften“ wurde sehr sprechend und attraktiv.

Doch der Versuch, diese Perspektive in den 1990er Jahren im recht stabilen Gemeindemilieu verstehbar zu machen, scheiterte aus vielen Gründen. Und gerade diese Gründe sind interessant, denn sie bilden ein echtes Lernfeld. Sichtbar wurde, dass hinter der Frage nach lokaler Verantwortlichkeit durch Getaufte nicht nur eine neue Leitungsidee steht, sondern die gemeinsame Verantwortung durch Getaufte, die „Frucht“ und „Ausdruck“ einer kirchlichen Entwicklungsstrategie zugunsten einer praktischen Umsetzung der Volk-Gottes-Ekklesiologie des II. Vatikanums ist.

Die Übertragbarkeit der Frucht greift zu kurz. Denn einzelne Aspekte wurden zwar beschrieben und propagiert, aber nicht der Rahmen und der Prozessweg: Der geistliche Impuls des Bibelteilens wurde eingeführt, aber der Sinn wurde nicht verständlich: warum Bibelteilen, und warum nicht andere Methoden der Bibelarbeit? Warum „Kleine Christliche Gemeinschaften“ – ist die Zukunft der Kirche ein Kleingruppennetzwerk vertrauter Spiritueller? Es wurde gar nicht wahrgenommen, dass es nicht um Kleingruppen ging, sondern um örtliche Gemeinden in ihrer Selbstständigkeit. Und es geschah nicht, dass diesen Gemeinschaften ekklesiale Qualität zukommt. Und deshalb kam der tiefgreifende Erneuerungsimpuls nur als „Methödden“ an – und die Frage nach lokaler Verantwortung der Getauften und der Umkehrung der Perspektive auf eine Kirche der Nähe kam gar nicht in den Blick.

Merke: Nicht einzelne Elemente und Module verändern kirchliches Handeln, sondern es braucht einen gemeinsam verstandenen und verständigten Prozess und eine weitreichende Vision, um nicht den *short-cuts* der neuen Methoden zu erliegen.

Im Jahr 2003 verließ Bischof Josef Homeyer das Bistum – nicht ohne noch einmal einen kräftigen Impuls zu setzen. Einerseits war es aus finanziellen Gründen und aus der personalen Gesamtsituation mehr als notwendig, einen intensiven Einsparprozess zu gestalten – und vor allem wurde deutlich: die Zahl der Pfarreien muss drastisch reduziert werden. Ein Schreckensszenario, zumal in der Unklarheit der Begriffe: Pfarrei wurde immer wieder mit der Gemeinde gleichgesetzt – sollten jetzt Gemeinden aufgelöst werden, und alle „eine Gemeinde“ sein. Die Unklarheit über ekklesiopraktische Rechte (man kann Gemeinden gar nicht auflösen) und die Tendenz zur latenten Zentralisierung führten zu heftigem Widerstand, Vertrauens- und Glaubwürdigkeitsverlust, der sich bis heute feststellen lässt.

In diese Zeit hinein verbreitete Homeyer einen Artikel von Martin Lätzel über die Erfahrungen in Poitiers. Sie schlugen ein. Die Idee der „équipes d’animation“ (Lokaler Leitungsteams) überzeugte zusammen mit dem Prozess einer Kirchenentwicklung, die auf Nähe und Lokalität setzte. Nicht als Erhaltungsdiskurs, sondern im Blick auf die konkrete Sendung des Evangeliums, die immer in den Beziehungsnetzen konkreter Menschen liegt. Hier waren also Verantwortliche vor Ort in Teams eingesetzt, die diese lokalen Gemeinden für eine bestimmte Zeit verantworteten. Eine spannende Idee – und sie wurde tatsächlich in einer der ersten zusammengeführten Pfarreien modellhaft eingeführt – nach dem Stand des gegenwärtigen Nichtwissens: Es war nämlich so, dass weder die Pfarrei als ganze noch der Pfarrer mit diesem Thema vertraut waren. In einer direkten Intervention „von oben“ wurde ein Ortsteam eingeführt und beauftragt; die Gemeinde vor Ort freute sich darüber, dass sie jetzt relativ unabhängig von der Pfarrei ihr Leben als Teilgemeinde weiterführen konnte.

Kann es ein größeres Missverständnis geben? *Merke:* Ohne einen begleitenden Prozess, der das Woraufhin kirchlicher Entwicklung in dieser Pfarrei beschreibt, gelingt dieser Weg nicht. Ja, und er ist zum Scheitern verurteilt, wenn nicht der Pfarrer, sein Team, die Räte einbezogen sind und diese Idee teilen. Und natürlich gelingt ein solcher Weg nicht, wenn nicht insgesamt in der betreffenden Gemeinde der Sinn und Zweck dieses Handelns gemeinsam entwickelt wurde.

Neuverstehen des Ehrenamtes – ein erster Schritt

Eine grundlegendere Reflexion beginnt im Bistum zeitgleich: Im Wissen darum, dass wir im Wandel eines Kirchenverständnisses stehen, soll

das Ehrenamt neu bedacht werden und eine grundlegende Verständigung erreicht werden. Es wird in diesem Kontext sichtbar, was sich – gerade auch im Kontext der Frage nach Lokalen Leitungsteams als notwendige Grundumkehr erwies: Christen, die sich in der Kirche engagieren, sind nicht Mithelfer des Pfarrers oder pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Ihr Handeln und ihr Engagement sind nicht zusätzlicher Dienst, weil es eben die weniger werdenden Profis nicht schaffen können und somit Christen hinzugezogen werden, die über Bereitschaft, Zeit und Fähigkeit verfügen. Vielmehr zeichnet sich hier – in der Bereitstellung eines Orientierungsrahmens – ein Paradigmenwechsel ab, der in der Praxis noch lange nicht eingeholt ist: dass nämlich Partizipation und Mitverantwortung der Christen nicht Zusatz, sondern Grundlegung und Grundvollzug des Kircheseins ist. Das Ringen um Rechte und Möglichkeiten, die Wahrnehmung der Kompetenz der Ehrenamtlichen und die Ermöglichung der Mitwirkungskompetenz und ihres originären Rechtes auf Verantwortung stellt ein klassisches Kirchenbild, das teilweise auch noch in den klassischen Gemeindefügen existiert, geradezu auf den Kopf.

Und damit geraten alle Hintergrundbilder in Bewegung: In Frage gerät die Kriteriologie eines Kirchenbildes, das von einer Versorgung der Gemeinde durch die Seelsorgerinnen und Seelsorger ausgeht. Bis heute ist dieses Bild leitend, und die ehemals klerikale Versorgungskirche mutiert zu einer professionellen Dienstleistungskirche, die damit die getauften Christen bestenfalls als Klienten oder Kunden oder Besucher („Kirchenbesucher“) ansieht und unter der Hand gefangen bleibt in einem vorvatikanischen institutionenzentrierten Ansatz.

In dieser Perspektive ist der Begriff des Ehrenamtes fatal. Denn er rückt Engagement und Partizipation in eine bewertende Sonderstellung. Ob Christen und Christinnen sich in ihrer Sendung in der Welt beruflich oder aus Leidenschaft engagieren, gerät völlig aus dem Blick. In der Perspektive der „Gemeinde“ zählt die Nähe zum Engagement in liturgischen, katechetischen oder gemeinschaftsstiftenden Bereichen – oder aber in den beratenden Gremien. Eine starke Orientierung nach innen enthält eben auch Bewertungen. Partizipation und Mitwirkung ist hier nicht gemessen an der Leidenschaft für das Evangelium und seiner Sendung, sondern gewissermaßen verkirchlicht im Blick auf Dienste in der Gemeinde, damit das Leben dieser Gemeinschaft weiter geht. Und so bilden sich interne Hierarchien: Die vielfach Engagierten und „tollen Ehrenamtlichen“ werden denen gegenübergestellt, die „nur sonntags in die Kirche gehen“. Von ihnen abgesetzt stehen die „treuen Kirchenfernen“ und/oder „Mittelverbundenen“, die Kasualienformen, womit pastoraltheologisch im Grunde ins Wort gebracht wird, was häufig nur knapp als sogenannte „U-Boot-Christen“ bezeichnet

wird.

Die Vision einer solchen Gemeinde – die Kirche der konzentrischen Kreise – zentriert eben nicht um die Taufberufung und Firmensendung, sondern um das künstlich inszenierte Gemeindemilieu.

Wer diese Reflexionen liest, der merkt die Bemühung zum Paradigmenwechsel, der spürt aber auch, wie folgenreich dieser Weg ist und welche tiefgreifenden Konsequenzen er letztlich mit sich bringt.

Merke: Es ist auch für die Beteiligten und für die Initiatoren ein langer Weg der Umkehr zu gehen. Und es braucht immer wieder irritierende Fremdbilder, damit man das eigene Paradigma verlassen kann.

Exposure – neu sehen lernen in Poitiers

Seit dem Impuls von Martin Lätzel wurde es immer drängender, auch einmal mit eigenen Augen zu sehen und somit selbst zu erfahren, was eigentlich gemeint ist, wenn man von einer „Gemeinsamen Verantwortung der Getauften“ spricht, und was eigentlich in diesem „Gefüge“ dann die Verantwortung von Teams in lokalen Gemeinden und Gemeinschaften meint.

So fuhren „wir“ nach Poitiers: Begleitet von Hadwig Müller und Martin Lätzel konnten Verantwortliche des Diözesanrates und der Hauptabteilung Pastoral die Erfahrung in Poitiers entdecken und wahrnehmen. Das ist wesentlich: Erst das gemeinsame Erfahren, Reflektieren und Evaluieren, das gemeinsame Eintauchen in eine andere (Kirchen-)Welt ermöglicht eine gemeinsame Sprache für das Neue. Was es braucht, ist ein gemeinsamer Lernprozess. Denn klar ist vor allem, wie unklar alles ist: Geht es nicht nur um Ersatzlösungen für fehlende Hauptberufliche, geht es nicht nur darum, Gemeindeleitung theologisch umzudefinieren und letztlich doch einer alten Logik des Machtgewinns zu folgen – dann kommt alles auf verständigte und geteilte Erfahrungen und Visionen an, die Begriffe klären helfen: Was genau meint denn die Leitung der Pfarrei? Was unterscheidet sie von der „Gemeinsamen Verantwortung in örtlichen Gemeinden“? Welche Kompetenzen und welche Beziehungsfelder öffnen sich hier?

Dieses „Ineinander“ und auch die Antworten, die sich daraus ergeben, konnten wir erfahren. Allerdings gilt auch hier: Man sieht nicht alles auf den ersten Blick, oder besser: man versteht nicht alles, was man gesehen hat, im ersten Anlauf. Und doch: Beeindruckt waren wir von der Konsequenz, mit der hier agiert wurde.

Es wurde deutlich und klar, dass es nicht zuerst um Lokale Leitungsteams geht, sondern um eine bewusste Entwicklung der Kirche vor Ort.

Und auch dabei ging und geht es nicht um bestandserhaltende Maßnahmen, sondern um eine sendungsorientierte Kirchenbildung. Im Einzelnen: Schon lange wusste das Erzbistum Poitiers, dass die bisherige tragende Gesamtstruktur nicht weitergeführt werden kann. Das wurde als Wandlungsgeschehen begriffen und in Diözesansynoden regelmäßig reflektiert. Dabei verständigte sich das Bistum auf Zukunftsperspektiven. Hier spielte auch die Option für den Erhalt örtlicher Gemeinden eine Rolle. Erzbischof Rouet, der unmittelbar nach der Synode 1992 ins Bistum kam, hörte immer wieder bei seinen Besuchen in den Gemeinden vor Ort, dass die Menschen dort keine Zentralisierung, sondern eine Lokalisierung der Kirche wollten. Hier begann ein Prozess, der weit mehr bedeutete als den Erhalt lokaler Kirchenkulturen. Bischof Rouet vollzog eine folgenreiche Umkehrung des Kirchenverständnisses. Ausgangspunkt war zum einen das Zutrauen und das Vertrauen in die Getauften. Das ist alles andere als selbstverständlich. Die Konsequenzen der folgenden Aussage sind auszuloten: „Wir haben sie doch getauft und gefirmt – also lebt der Heilige Geist in ihnen. Dem müssen wir trauen...“ Aber mit diesem Vertrauen ist mehr gemeint als ein „lasst die mal machen“. Ganz im Gegenteil orientiert sich der Bischof an dem ihm anvertrauten Volk. Rouet durchdenkt diese Perspektive klar. Vertrauen in die Taufwürde und Firmwürde fokussiert sich in der Sendungsdimension des christlichen Glaubens, und auch die Gemeinden vor Ort sind nicht Platzhalter einer französischen Version der Gemeintheologie, sondern fragen nach der konkreten Sendung vor Ort: Kirche lebt aus der Nähe zu den Menschen – die Rede von der „proximité“, der Nächstenschaft der Kirche, begegnete uns allenthalben.

Damit ist auch klar, dass ein solcher Weg ein intensiver Begleitweg ist. Ein Begleitweg, der zum einen aus dem Zutrauen in den Geist lebt, zum anderen aber die Perspektive und die Vision einer selbstständigen Gemeinde vor Ort Schritt für Schritt auf den Weg bringt. Die Begegnung mit den Verantwortlichen in Poitiers machte deutlich, dass hier in langfristigen Begleit- und Werdeprozessen gedacht wird. Zugleich wird Verantwortung aller Christen am Ort herausgefordert: Eine Gemeinde entsteht im Vollsinn dann, wenn sie bereit ist, gemeinsame Verantwortung wahrzunehmen – was sich in der Wahl und Bildung einer „équipe d’animation“ zeigt. Die Rahmenorientierungen dafür sind vom Bistum vorgegeben: eine Begleit- und Evaluationsstruktur steht bereit, es wird eine förderliche Grundbildung, die ein tieferes Bewusstsein für den eigenen Glauben und die eigene existentielle Kirchenerfahrung ermöglicht, als Begleitung angeboten. Zentral bleiben aber das Wegeleit und die Reflexion mit dem Pfarrer und seinem Team.

Die diözesane Ebene versteht sich im Dienst an der Förderung und Be-

gleitung dieser Entwicklungen, die nicht als „Notausgang“, sondern als Entdeckungszusammenhang für eine neue Art des Kircheseins, die durch eine radikale Volk-Gottes-Theologie ermöglicht ist. Und in diesem Horizont wird klar: Es geht vor allem um das Leben der Fülle, das gelingende Leben aus der Kraft des Evangeliums, das sich im Alltag der Menschen, in ihren Beziehungen ereignet – also vor Ort. So wächst auch Kirche – als Frucht dieses gemeinsamen Bemühens um das Leben des Evangeliums.

Das war mehr als beeindruckend, und kreiste zum einen theologisch um eine tief in der Tradition (Hilarius von Poitiers) gegründete Theologie der Taufe, die ja in Poitiers im frühchristlichen Baptisterium auch erfahrbar wird. Zugleich zeigte sich uns aber auch, dass das Ganze ein fragiler und liquider Prozess ist: Er hängt an dem Mitverstehen der Pfarrer einerseits, und andererseits wird auch deutlich, dass diese Konzentration auf das Leben der Getauften immer eine Herausforderung der Gnade ist – jener Gnade, die darauf setzt, dass Menschen sich herausrufen lassen in diesen Dienst. Und dieser Dienst bleibt Dienst. Es geht um die gemeinsame Verantwortung aller – und deshalb ist es auch stimmig, dass alle diese Dienste „befristet“ sind: Es geht ja nicht darum, Menschen zu Verantwortlichen für alle zu machen, sondern immer wieder die gemeinsame Verantwortung aller zu betonen, die immer wieder neue Verantwortlichkeit Einzelner freisetzt.

Erst langsam begriffen wir die Zusammenhänge und erkannten unser Risiko: Das „Machen“ – und unsere Schwäche darin, dass wir einerseits nicht gelassen genug sind, langwierigen Wachstumsprozessen ihre Zeit zu geben, andererseits schnell ans Ziel kommen wollen, wenn es darum geht, diese Strukturen zu schaffen.

Erst in den folgenden Jahren – und bei intensiveren Besuchen in Poitiers – wurde mir immer deutlicher, dass hier eine ganz andere Kultur wirksam wird, und dass die Bildung Lokaler Teams Ausdruck eines Weges ist, den die Gemeinschaft der Christen vor Ort geht. Ein immer wieder gefährdeter Weg gemeinsamen Lernens.

Dabei war symptomatisch, dass der erste Besuch in einer Pfarrei deutlich machte, wie viel davon abhängt, wie ein Pfarrer seine Gemeinde prägt, und ob er selbst verstanden hat, worum es bei diesem Weg geht.

Merke: Wenn man die Priester für diese Prozesse nicht gewinnt, hat man keine Chance auf Verwirklichung eines anspruchsvollen Paradigmenwechsels und wird stehen bleiben bei einer Veränderung lokaler Verantwortungsstrukturen.

Gemeinsame Verantwortung gestalten – erste Modellprojekte

Ermutigt und motiviert durch diese Erfahrungen und gestützt durch ein Metropoliepapier, das mindestens ermöglichte und für möglich hielt, dass es solche gemeinsame Verantwortung in örtlichen Gemeinden gibt, entstand eine Steuerungsgruppe, die dieses Thema im Bistum voranbringen wollte. Sie stand in der Folge jener Fachgruppe Ehrenamt, die im Vorfeld den Paradigmenwechsel andeutete, der hinter und in einer Neusichtung des Ehrenamtes steckt. Mit dieser Steuerungsgruppe, die alle beteiligten Einrichtungen umfasste (Organisationsentwicklung, Fortbildung, pastorale Linienarbeit und Diözesanrat), zielten wir auf Pilotprojekte Lokaler Leitungsteams. Fünf mögliche Projektpfarreien wurden angesprochen und auf ihrem Weg begleitet und unterstützt. Eine spannende Erfahrung, weil mindestens an drei dieser fünf Orte deutlich wurde, dass dieser Prozess gar nicht in Gang kam. Warum geschah dies nicht? Es wurde relativ schnell deutlich, dass die Entscheidung für Lokale Leitungsteams mehr beinhaltet als die Frage, wie man ein paar Leute gewinnt, sich um einen Ort zu kümmern. In der Tat ist bemerkenswert: Jene beiden Pfarreien, in denen dieses Projekt anfanghaft gelang, standen insgesamt in einem Prozess der Kirchenentwicklung, bei dem grundlegende Haltungen für das gesamte pastorale Handeln eine Rolle spielten, bei dem der Pfarrer und sein Team seit Jahren auf dem Weg zu einer neuen Art des Kircheseins sind, und die insgesamt in einem bewussteinbildenden Prozess ihrer Pfarrei stehen. Die Pfarrer und die Gemeinden, in denen diese Prozesse gelingen zu scheinen, hatten mehrfach Angebote des Exposure angenommen, waren präsent in den diözesanen Entwicklungen – während in anderen ange-dachten Pilotpfarreien kaum Energie in dieser Hinsicht spürbar war.

Es sind auch diese beiden Pilotpfarreien, in denen eine Aussendungsfeier gefeiert wird und eine regelmäßige Begleitung für diejenigen Teams von Christinnen und Christen garantiert ist, die Verantwortung für einen Kirchort übernehmen.

Von beiden kann man lernen: auf dem Hintergrund dieser mehrjährigen Pilotprozesse entsteht ein erster Zwischenbericht, der wichtige Lernerfahrungen formuliert und für die Zukunft fruchtbar macht.²

„Die Herausforderungen, die sich im Laufe des inzwischen fast fünfjährigen Prozesses gezeigt haben, führen zur Formulierung der Standards und

² Vgl. www.bistum-hildesheim.de/fileadmin/dateien/migrated/10/pdf/1/Loki_Zwischenbericht_2013_19962679066715525304.pdf (aufgerufen am 01.06.2016). Im Folgenden werden die Seitenzahlen in den Text integriert.

Anforderungen, wie sie im Folgenden geschildert werden. Das hat Konsequenzen für die eine Fortbildungsstruktur, die die Kompetenzen der Getauften systematisch fördert. Natürlich geraten dadurch die Rollen des Pfarrers und des Teams der Hauptberuflichen in Bewegung und müssen neu formuliert werden.“ (2)

In der Formulierung dieser Standards wird deutlich, dass es eben nicht darum gehen kann, das bisherige Gefüge ersatzhaft weiterzuführen, sondern dass es einen Umkehrprozess der gesamten Gemeinde braucht, um sinnvoll Lokale Leitungsteams einzuführen. Deutlich wird erkannt, dass in diesem Kontext auch die Rollen der Hauptberuflichen in Bewegung geraten. Der Zwischenbericht formuliert deutlich: „Sie begleiten auf Grund menschlicher Reife, gläubiger Haltung, des Studiums und der pastoralen Befähigung, im Hören auf den Anruf Christi, die Getauften in ihrem Leben und in ihrem Glauben, sie ermutigen und befähigen sie für ihren Leitungsdienst und begleiten sie in ihren Leitungsaufgaben. Der Pfarrer trägt Sorge dafür, dass diejenigen, die in Pfarreien zusammenwirken, nicht nur miteinander arbeiten, sondern ihre Dienste in größtmöglicher Einheit wahrnehmen und so ein Team bilden.“ (4)

Insgesamt stellt der Zwischenbericht eine Agenda dar, die nun in den folgenden Jahren weiter bearbeitet werden will und muss. Denn was immer noch und weithin fehlt, ist eine Konkretisierung eines diözesanen Orientierungsrahmens, der aber bis zum Sommer 2016 im Auftrag des Bischofs erarbeitet wird.

Die Idee Lokaler Kirchenentwicklung – der rahmende Prozess und sein langer Weg

Das Exposure nach Poitiers stand im Kontext einer Bemühung um eine tiefere Gründung der Ideen örtlicher Gemeinden und des damit verbundenen Paradigmenwechsels. Deswegen konnten wir weitere Exposure-Reisen durchführen, auch als Fortbildungen für Priester, Hauptberufliche und engagierte Christinnen und Christen. Diese Exposures nach Indien, nach Südafrika und in die Philippinen, aber gerade auch nach England machten deutlich, dass wir insgesamt in einem katholischen und ökumenischen weltweiten Paradigmenwechsel stehen. Und dabei wird immer deutlich, dass der Wandel hin zu einer in der Taufe gegründeten Ausrichtung der Kirchenwirklichkeit nicht mehr von der Fixgestalt einer Institution ausgeht, zu der man zu gehören hat, sondern von den ekklesiogenen Initiativen, die sich von der jeweiligen Sendung und also Inkulturation her bestimmen.

In allen diesen neuen Aufbrüchen verbirgt sich derselbe ekklesiogene

Code, der in ganz neuer Weise die mühseligen Transformationen einer gewachsenen Kirchengestalt überspringt und zugleich sehen lässt, in welche Richtung die Kirche sich entwickeln wird.

Die Evolution braucht einen langen Weg. Denn der Bewusstseinswandel ist aufgrund der Geprägtheiten der unmittelbaren in die Gegenwart hineinreichenden Vergangenheit eine große Herausforderung. Und es wird sehr deutlich, dass eine solche Evolution einer Revolution gleichkommt.

Optatam totius

„Die erstrebte Erneuerung der gesamten Kirche hängt zum großen Teil vom priesterlichen Dienst ab, der vom Geist Christi belebt ist“, so beschreibt das Dekret über die Priesterausbildung die anstehende Herausforderung. Es reicht eben nicht, wenn man über Lokale Kirchenentwicklung und Leitungsteams spricht – es geht vielmehr darum, Gelegenheiten zu schaffen, an denen die dahinterliegende Vision in den Blick kommt, in Widerstand und Zustimmung geschärft und entwickelt werden kann. Das ist dann der erste Schritt, der sich schon als sehr fruchtbar zeigt.

Dasselbe gilt aber eben auch für die anderen Hauptberuflichen, und noch mehr für die Teams. Es braucht eine intensive Bemühung des Gesprächs und des Ringens. Und noch mehr braucht es gemeinsame Fortbildungssettings, in dem Lokale Kirchenentwicklung als Leitvision erarbeitet werden kann, Kirchenbilder entdeckt und entwickelt werden können. Immer eindrücklicher wird die Nachfrage nach dem Austausch von Erfahrungen, aber zugleich auch nach theologischer Vertiefung und Schärfung der Themen, die im Kontext der Lokalen Kirchenentwicklung und der Leitungsteams in den Blick kommen. Nachzudenken ist vor allem über den Dienst der Leitung und die Verantwortung vor Ort: es geht ja nicht darum, „kleine Hauptamtliche“ zu schaffen, sondern die Besonderheit der Verantwortung aller Getauften vor Ort zu gestalten.

Ein Orientierungsrahmen vor uns: Berufen – begleiten – senden

So geschieht im Bistum Hildesheim etwas unerwartet Neues. Im gemeinsamen Nachdenken und Erarbeiten der Leitvision, im gemeinsamen Hinhören auf die Herausforderungen, die sich im Kontext des Paradigmenwechsels ergeben, in sehr vielen Gesprächen und im Teilen der Sorgen und Nöte der Christen vor Ort und eben auch der Pastoralteams entsteht zum einen ein tieferes Verständnis für die gemeinsame Sendung und die

Leitvision Lokaler Kirchenentwicklung und damit ein deutlicher Wunsch nach Orientierung und Vorgaben, die die lokalen Prozesse möglich machen: denn die Gefahren sind ja stark: es wäre möglich, die Herausforderungen größerer pastoraler Räume als „Streckung“ bestehender Arbeitsfelder zu sehen; es wäre möglich, auch hier die Ehrenamtlichen in den Rahmen der Erfüllung des Bisherigen hineinzupassen und damit Bestandserhaltungsprozesse fortzusetzen. Und in Wirklichkeit würde man dann nicht mehr den perspektivischen Horizont der Kirchenentwicklung sehen: Es geht ja gar nicht um Bestandswahrung – es geht um Sendung, um Teilhabe am Leben der Menschen.

So wächst die Bereitschaft zu einer höheren Verbindlichkeit – und das wirkt sich in zweifacher Hinsicht aus. Zum einen wird immer klarer, dass jeder Stellenwechsel und jede Veränderung in pastoralen Teams eine Gelegenheit ist, über die Entwicklung vor Ort ins Gespräch zu kommen – und damit auch zu sichern, was in Gemeinden und im Kontext Lokaler Entwicklungen, aber gerade auch im Kontext Lokaler Leitungsteams gewachsen ist – und weiterzuentwickeln ist. Zum anderen wird zunehmend deutlicher, dass die gemeinsame Sendung und Verbindlichkeit auch eine stärkere Verbundenheit der pastoralen Akteure fördert. In kurzen Worten: Die gemeinsame Sendung stärkt die *Communio* der pastoralen Akteure und rekonstruiert und konkretisiert auch das Presbyterium.

Damit aber wird deutlich, was es in den kommenden Zeiten braucht: Gerade damit die Frage der Lokalen Leitungsteams nicht in einer typisch pastoralen Beliebigkeit verkommt, wird der im Zwischenbericht schon in Aussicht gestellte Orientierungsrahmen dringend. Zu fragen ist ganz konkret, welche Entwicklungen vor Ort provoziert werden müssen, damit die Installation Lokaler Teams in einem Bewusstseinsprozess einmünden kann: Wie kann der Wandel im Kirchenbild innerlich und konkret ergriffen werden, damit es nicht nur um ein Weiter-so geht. Zu fragen ist auch, wie Menschen in Lokale Leitungsteams berufen werden – und wie sie legitimiert werden (durch Wahl?). In jedem Fall aber müssen sie ausgesandt werden. Auch hierfür braucht es konkrete liturgische Vorgaben, damit der Charakter der Beauftragung und die Getragenheit durch die gesamte Glaubensgemeinschaft deutlich werden.

Entscheidend aber wird sein, wie die Verantwortungsträger begleitet werden. Deutlich wird, dass es eine intensive Anfangsbegleitung braucht, die mit den neuen Verantwortlichen die Kirchenbilder erarbeitet und ihre konkreten Aufgaben in den Blick nimmt. Dieser Weg der Begleitung ist eine kontinuierliche Aufgabe der pastoralen Teams mit Unterstützung der diözesanen Ebene. Ganz konkret muss nämlich dann mit den Beteiligten geklärt werden, welche unterstützende und förderliche Bildung es braucht,

um diesen gemeinsamen Dienst der Leitung vor Ort durchzuführen.

Dabei ist zu bedenken: Wer auch immer sich einlässt, sich auf einen Dienst an der gemeinsamen Verantwortung einzulassen, der bringt sich schon mit seinen Gaben und Fähigkeiten ein, mit seinen Charismen und seinem Können. Deswegen geht es vielleicht weniger darum, schon im Vorfeld eine „Ausbildung“ zu gestalten, als vielmehr zu würdigen, dass das Finden, das Rufen und Aussenden eines solchen Teams schon den Paradigmenwechsel impliziert. Entscheidend wird dann aber die Begleitung des Teams sein. Hier ist immer wieder zu fragen: Welches Kirchenbild leitet euch? Welche Perspektiven eures Handelns sind vorhanden? Was braucht ihr, um die Dienste der Verkündigung, der Liturgie und der Diakonie zu leben? Was ist notwendig, um mit allen den Weg einer selbstverantworteten Gemeinde zu gehen?

Die Spitze des Eisbergs

Insgesamt wird deutlich: Der Paradigmenwechsel pastoralen Handelns im Bistum Hildesheim zeigt sich vielleicht am deutlichsten in der Option für Lokale Leitungsteams. Ähnlich wie in der Erzdiözese Poitiers zeigt sich hier die Lebendigkeit einer örtlichen Gemeinde: Ob es den Menschen vor Ort gelingt, in ihrer Gemeinschaft vor Ort ein Team von Verantwortlichen zu finden.

Dies ist häufig schon geschehen. Aber noch fehlt der klar konturierte Begleitprozess. Er ist in Arbeit. Die Erfahrungen der vergangenen Jahre zeigen, dass es einer solchen Mühe braucht. Denn sonst füllt man neuen Wein in alte Schläuche. Aber umgekehrt verdichten sich in der Option für Lokale Leitungsteams sehr deutlich die Kernelemente einer neuen Kultur des Kircheseins. Wie die Spitze eines Eisberges verweisen die Lokalen Leitungsteams auf eine notwendige breite Basis, die aber nicht unbedingt sichtbar werden muss: Die Vision einer Kirche als Gemeinschaft sehr unterschiedlicher Formen von Gemeinschaften, die aus der Leidenschaft für die Menschen und der Sendung des Evangeliums kommen. Hier gewinnt die Rede von der Taufnade ihre ekklesiopraktische Konkretion.

Darüber hinaus aber wird auch deutlich, dass auf diesem Horizont dann auch der Dienst der Priester und der pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in einem großen Umbruch ist. Die Bemühung, diesen Umbruch mit den Priestern und Mitarbeiterinnen zu gestalten, ist der wichtigste Schritt, der im Bistum Hildesheim ansteht.